

## Predigt über 2. Kor 9, 6-15 Erntedankfest 2008

Es gibt immer solche und solche.  
Klostermarkt, letztes Wochenende.  
An unserem Kuchenstand tobt der Bär.  
Die einen freuen sich, dass sie Kaffee und Kuchen bekommen.  
Fröhlich lächeln sie uns zu.  
Den anderen reicht das Angebot nicht; sie drängeln sich an unseren Mitarbeitern vorbei zum Kühlwagen hinter dem Stand, um dort nachzusehen, ob es noch andere Kuchensorten gibt.  
„Ich will aber ein Stück Pflaumenkuchen!“

Wir hätten sie zum Mond schießen können, solche Leute.  
Und wie wohltuend sind die anderen: die Dankbaren.  
Die sich freuen können an dem, was da ist.  
Frisch duftender Kaffee, leckerer Kuchen.

Dankbare Menschen, so wie die Schwestern im Stand nebenan,  
die so wohltuend positiv auf alles schauen konnten.  
Das tut richtig gut, wenn Menschen nicht gleich über alles losmeckern,  
sondern dankbar staunen können.

Das steckt an. Mich jedenfalls.  
Wenn ich solchen Menschen begegne,  
dann werde ich selbst auch gleich viel fröhlicher, dankbarer.

Das ist ein anderes Lebensgefühl.  
Wenn ich dankbar bin, dann lebe ich leichter, heiterer, unbeschwerter.  
Das Meckern zieht mich runter,  
aber die Dankbarkeit hebt empor, richtet mich auf.

Darum feiern wir in unseren Kirchen Erntedank.  
Nicht um einmal anständig „Danke!“ zu sagen – so wie die Kinder, die beim Schlachter eine Scheibe Wurst bekommen haben – „Wie sagt man?“

Nein, es geht darum, eine andere Einstellung zum Leben einzuüben.  
Dass wir geheilt werden von diesem Sehfehler,  
der uns immer auf das Negative, auf den Mangel schauen lässt.

Wenn wir 1000 Euro im Lotto gewinnen,  
dann denken wir: „Mist! - wären es 25.000 Euro gewesen, hätte ich mir ein neues Auto kaufen können.“  
Wenn wir mit 15 Leuten einen schönen Gottesdienst feiern, dann ärgern wir uns, dass nicht mehr da waren.  
Wenn die Liebe zu einem Menschen uns ganz erfüllt – dann denken wir: Ach könnte das Leben doch immer so sein!

Wie magnetisch zieht uns dieser Mangelblick immer wieder dahin, unzufrieden, undankbar zu sein.

Gottes Therapie dagegen heißt: Dankbarkeit einüben.  
Zu begreifen:  
Die Geschenke des Lebens sind nicht selbstverständlich.  
Nichts ist selbstverständlich:

Dein Herz, das schlägt,  
das Brot, das Du isst,  
der Mensch, der Dich liebt,  
die Arbeit, die Früchte trägt –  
nichts ist selbstverständlich.

Leider brauchen wir oft einen heilsamen Schrecken,  
um zur Dankbarkeit zurückzukehren.  
Eine Magenspiegelung, bei der – Gott sei Dank! – nichts Schlimmes herauskommt.  
Eine gefährliche Situation im Straßenverkehr, wo es um ein Haar schief gegangen wäre.  
Ein heftiger Streit mit dem Partner, der sich zum Glück klären lässt.  
Dann atmen wir durch – und sind plötzlich dankbar.

Zu dieser Sicht auf das Leben will das Erntedankfest uns leiten.  
Dass wir heraustreten aus unserer Anspruchshaltung,  
dass wir endlich begreifen: wir stehen mit offenen, leeren Händen da,  
abhängig und bedürftig –  
und nehmen wahr, dass uns so viel geschenkt wird.

Erst dann kann unser Herz vor Dankbarkeit wieder jubeln über  
das Marmeladenbrot, das uns schmeckt,  
den Kaffee, der uns munter macht,  
den Menschen, der uns mit einem Lächeln bezaubert,  
die Zärtlichkeit, die wir schenken und empfangen dürfen,  
die Früchte unserer Hände Arbeit.

Dann ist mein Leben nicht mehr wie ein Pauschalurlaub, wo ich ein Recht auf alles mitgebucht habe – all inclusive –  
dann bin ich nicht mehr der einsame Macher meines Lebens,  
sondern Kind Gottes, das fröhlich die Hände öffnet,  
um von Gott beschenkt werden zu können.  
In dieser Haltung kann jedes Zubettgehen ein Erntedankfest werden:  
Danke, Gott, für diesen Tag!

Ein zweiter Gedanke noch zu unserem Predigttext aus dem zweiten Korintherbrief:  
Gott arbeitet nach dem Prinzip Verschwendung.  
Das fängt schon ganz am Anfang des Lebens an:  
Millionen Samenzellen sind auf dem Weg –  
damit eine einzige ankommt und ein Kind heranwachsen kann.  
So verschwenderisch ist Gott.  
Denken wir an das Gleichnis vom Sämann:  
wie viel Samenkörner fallen auf untauglichen Boden –  
Gott sät sie alle aus, damit etwas wachsen kann.

So ist Gott –  
verschwenderische Liebe.  
Damit das Leben gelingen kann.

Denn wir wissen alle:  
wo es kleinlich zugeht,  
wo abgerechnet wird,  
gegeneinander aufgerechnet wird,  
da verkümmern die Menschen.

Da floriert vielleicht der Profit,  
aber die Menschlichkeit stirbt.

Leben kann nur nach dem Prinzip Verschwendung gelingen.  
Denken wir an unsere Beziehungen.  
An die Kinder, die wir großziehen.  
An unsere Freundschaften und Partnerschaften.

Überall braucht es Menschen, die bereit sind etwas zu schenken,  
die das Gefängnis des Ich verlassen, damit ein Du leben kann.

„Wer da kärglich sät,  
der wird auch kärglich ernten“ schreibt Paulus und bittet uns:  
„Lass Euch anstecken von Gott.  
So wie er Euch beschenkt, damit Ihr leben könnt,  
so schenkt auch Ihr weiter.  
Es reicht für alle.  
Du musst Dich nicht ängstlich klammern an das, was Du hast.  
Schenke es weiter –  
und Du wirst die Erfahrung machen:  
es reicht für Euch beide  
und Du wirst überschwängliche Freude ernten.  
So gelingt Leben.  
Öffne Deine Hände –  
Du wirst sie reichlich gefüllt bekommen!“

Wir haben gestern hier die Kirche umgeräumt.  
Ina und Fred haben erst einmal ziemlich erstaunt geguckt.  
Und mir wurde auch erst im Stühlerücken klar, was ich wollte:  
Den Altar in die Mitte der Kirche.  
Mit Euch heute Morgen eine Gemeinde sein, die sich um diesen Tisch der Gastfreundschaft  
versammelt.  
Gott bleibt nicht fern, oben, distanziert.  
Gott kommt in unsere Mitte.  
Will bei uns sein.  
Uns beschenken.  
In Brot und Wein uns erfüllen.

Mit der Fülle seiner Liebe will er uns herauslieben  
aus unserer Enge,  
aus unserer Angst, aus unserer Kleinlichkeit.

Er will Dich befreien zum Leben in Dankbarkeit.  
Aus seiner Freundschaft unsere Freundschaft erwachsen lassen.  
Uns verbinden zu einer Gemeinschaft, die aus seiner Fülle schöpft.

Kommt, schmecket und sehet wie freundlich unser Gott ist!  
Amen